

K. verfolgt sein Thema bis in die jüngste Zeit hinein. So geht er ausführlich etwa auf Hans Küng ein (386–389) und setzt sich mit dessen Indefektibilitätsbegriff auseinander; und auf der anderen Seite geht er ebenso auf Marcel Lefebvres Kirchenbegriff ein. Dort ist ebenfalls nicht die unvergängliche Geschichtsdauer der Kirche gewährleistet, wie das Zitat auf S. 378 in Anm. 1387 verdeutlicht.

So wichtig auch diese Zeitbezüge sind, die Arbeit Ks. zeichnet sich auch dadurch aus, dass fast lückenlos alle Theologen, die eine Ekklesiologie verfasst haben, berücksichtigt wurden. So wird überdeutlich, dass die Aussage, die Kirche vergehe nicht in der Geschichte, sondern sie bestehe unvergänglich, fest in der kirchlichen Tradition verankert ist. In der »Systematisch-spekulativen Untersuchung« erhellt K. den Befund des historischen Teils seiner Arbeit. Dabei ist vor allem der Aspekt der indefektiblen Dauer der Kirche bezüglich der Menschwerdung Gottes entscheidend, wie auch schon Louis Bouyer (*Die Kirche II. Einsiedeln 1977*, 157) ausgeführt hat: »Denn einzig der, der durch seine eigene Geschichte unter uns die Kirche gegründet hat, könnte sie neu gründen.« Dann wäre, so Bouyer, eine »neue Menschwerdung« nötig, was er aber für unmöglich hält. Auch K. verbindet die unvergängliche Geschichtsdauer der Kirche überzeugend mit der Inkarnation Gottes (421–425).

Vermisst wird im systematischen Teil eine ausführliche Diskussion des Themas unter mariologischem Aspekt. Man könnte Maria in ihrer exklusiven Zuordnung zu Christus und dem Heiligen Geiste sehen und dies für die unvergängliche Geschichtsdauer der Kirche fruchtbar machen, etwa im Sinne des 8. Kapitels von »Lumen gentium«. Denn Maria strahlt die Glaubensgeheimnisse wider (Art. 65), und diese gilt zumal für das Geheimnis der Kirche.

Bei einer Neuauflage, die sicher bald erfolgen wird, wäre auf S. 139, Anm. 334 die Verwechslung von Hubert Jedin und Remigius Bäumer zu korrigieren und der Bezug zur Gottesmutter zu verdeutlichen.
Joseph Overath, Lindlar

König, Winfried (Hg.): Erbe und Auftrag der schlesischen Kirche. 1000 Jahre Bistum Breslau (zweisprachig). Redaktion Michael Hirschfeld und Markus Trautmann. Übersetzung Henryk Miglo. Dülmen: Laumann-Verlag 2001, 450 S., 100 Abbildungen, ISBN 3-87466-296-9 (geb.), DM 39,80.

Im März des Jahres 1000 pilgerte Kaiser Otto III. zum Grab des hl. Missionars und Märtyrers Adalbert nach Gnesen mit dem Vorhaben, das Missions-

gebiet durch eine kirchliche Struktur für die Christianisierung zugänglicher zu machen. Er gründete daher das Erzbistum Gnesen mit den Suffraganbistümern Kolberg, Breslau und Krakau. Dem lehenpflichtigen Polenfürsten, Boleslaw Chrobry, bot Kaiser Otto III. die Bruderschaft an und forderte ihn zur Mitarbeit auf für eine gemeinsame, christliche Zukunft.

Das vorliegende Buch, durchgängig in deutscher und polnischer Sprache verfasst, enthält Beiträge zur Geschichte, Gegenwart und Zukunft des kirchlichen Lebens in Schlesien. Es wurde als Brückenschlag zwischen Deutschen und Polen vom Apostolischen Visitator der katholischen Schlesier in Deutschland, Prälat Winfried König, Münster, zur Tausendjahrfeier des Bistums Breslau herausgegeben. Polnische Autoren wurden zur Mitarbeit eingeladen.

Es ist vor allem bedeutsam, dass folgende Bischöfe der inzwischen aufgeteilten Diözese Breslau mitgewirkt haben: der Erzbischof von Kattowitz/Katowice, Damian Zimon; der Bischof von Oppeln/Opole, Alfons Nossol; der Bischof von Gleiwitz/Gliwice, Jan Wieczorek; der Bischof von Görlitz, Rudolf Müller, sowie der Bischof von Ostrau-Troppau/Ostrawa-Opawa, Frantisek Lobkovicz. Der Oppelner Kirchenhistoriker, Kazimierz Dola, lieferte einen informativen Beitrag über die deutschen Katholiken in Schlesien nach 1945, in dem nichts verdrängt oder beschönigt wird, vor allem auch nicht die grausame Vertreibung der Deutschen und ihre Unterdrückung in der Nachkriegszeit. Die Bischöfe richten ihren Blick vor allem in die Zukunft, und zwar auf die Aufgabe, bewährte Breslauer Tradition fortzusetzen und gleichzeitig neue Aufgaben mutig und im Geist des Evangeliums anzugehen.

Die Beiträge sind in drei Teile gegliedert. Im ersten Teil befinden sich Beiträge zur kirchlichen Geschichte bzw. zur Frömmigkeitsgeschichte des Breslauer Bistums, zur politisch-gesellschaftlichen Geschichte sowie zur Kunstgeschichte. Eingeleitet wird dieser Teil durch einen geschichtlichen Überblick aus der Feder des Historikers Werner Marschall. Im zweiten Teil befinden sich Beiträge, die das Fortwirken der Breslauer Tradition bis zur Gegenwart darstellen. Im dritten Teil befinden sich die erwähnten Beiträge der Bischöfe, eingeleitet durch ein Grußwort des Nuntius, Giovanni Lajolo, und durch Reflexionen über die christliche Identität im Spannungsfeld von Tradition und Moderne von Joachim Kardinal Meisner, Erzbischof von Köln. Der abschließende Beitrag stammt vom Herausgeber, Prälat Winfried König, der auch das Geleitwort zu Beginn geschrieben hat.

Der Anhang enthält ein deutsch-polnisches Personenregister, ein Ortsregister, einen Bildnachweis, Abkürzungsverzeichnis und schließlich ein Autorenverzeichnis. Alles wurde durch die Redakteure Hirschfeld und Trautmann sorgfältig bearbeitet.

Wer gute Informationen sucht oder über die rei-

che Geschichte seines Heimatbistums Breslau mehr erfahren will, der ist mit diesem Band gut bedient. Das gilt umso mehr, weil hier erstmalig eine zusammenfassende Übersicht in deutsch-polnischer Zusammenarbeit geboten wird.

Joachim Piegsa, Augsburg

Theologie der Religionen

Morali, Ilaria: La salvezza dei non cristiani. L'influsso di Henri de Lubac sulla dottrina del Vaticano II. Editrice Missionaria Italiana: Bologna 1999, 364 S., ISBN 88-307-0823-2, Lire 30.000.

Der Ober- und der Untertitel des Buches bestimmen präzise das Arbeitsfeld. Die im Haupttitel genannte Frage des Heils der Nichtchristen bewegt seit dem 2. Vatikanum die theologische Diskussion. Dabei hat sich in jüngerer Zeit die Problemstellung etwas verschoben. Im Zuge des von Papst Johannes Paul II. stark geförderten interreligiösen Dialogs, der vor dem Hintergrund der immer mehr zusammenwachsenden Welt zu einem Gebot der Stunde wird, stellt sich die Thematik einer Theologie der Religionen mit neuer Dringlichkeit. Die Internationale Theologenkommission hat mit ihrem Dokument »Das Christentum und die Religionen« vom 30. September 1996 (in der vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz herausgegebenen Broschürenreihe: Arbeitshilfen Nr. 136) eine wesentliche Orientierung vorgelegt. Auch die jüngste Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre »Dominus Jesus. Über die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche« vom 6. August 2000 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 148, hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz) gehört in diesen Kontext. Damit ist deutlich, dass das Buch ein sehr aktuelles Thema aufgreift. Doch signalisiert der Untertitel eine genaue Eingrenzung. Die Verfasserin will nämlich untersuchen, ob Henri de Lubac (1896–1991) in dieser Materie einen Einfluss auf die Lehre des 2. Vaticanums gehabt hat. Der französische Jesuit hatte im August 1960 zu seiner großen Überraschung aus der Zeitung von seiner Ernennung durch Papst Johannes XXIII. zum Mitglied der Theologischen Kommission zur Vorbereitung des Konzils erfahren. Danach nahm er als »peritus« an den vier Sitzungsperioden des Konzils teil. Schließlich wurde er »consultor« in den von Papst Paul VI. errichteten Sekretariaten für die Nichtchristen (1964) und für die Nichtglaubenden (1965). Dass de Lubac am Offenbarungsschema mitgearbeitet hat und auch (zusammen mit Wojty-

la) am Schema 13, aus dem die Pastoralkonstitution hervorgegangen ist, war bereits bekannt. Mit der Erforschung seines Einflusses auf die Konzilslehre über die nichtchristlichen Religionen betritt die Verfasserin jedoch Neuland.

Dabei wurde ihr die Recherche ziemlich erschwert, da ihr die Einsichtnahme in eine wichtige Quelle verwehrt worden ist. Wie de Lubac in seiner »Mémoire« bereits vermerkt hatte, hat er während der Jahre seines römischen Aufenthaltes (1960–1965) »Fakten und Reflexionen in einer Reihe von Heften festgehalten, die weder einen fortlaufenden Bericht bilden noch sensationelle Enthüllungen enthalten« (Meine Schriften im Rückblick, Freiburg i. Br. 1996, 405). Die Hefte dieses Konzilstagebuches haben sich im Nachlass de Lubacs erhalten. Sie stellen zweifellos eine wichtige Quelle für die Forscher des 2. Vaticanums dar. Es bleibt nur zu wünschen, dass der Nachlassverwalter eine Edition dieser Hefte vorbereitet und so der wissenschaftlichen Öffentlichkeit der Zugang zu dieser authentischen Quelle bald ermöglicht wird. Da die Verfasserin auf das ganze Tagebuch nicht zurückgreifen konnte, hat sie anhand eines peniblen Studiums der Konzilsakten den Beitrag des französischen Jesuiten herauszufiltern versucht.

Die detaillierte Untersuchung wird aber in einen weiten theologiegeschichtlichen Horizont hineingestellt. Gerade der Rückgriff auf die frühesten Arbeiten de Lubacs lässt seine Vorreiterrolle umso eindrucksvoller hervortreten und erweist gleichzeitig das organische Wachsen und Reifen seiner tragenden Ideen. Die bruchlose Kontinuität seines Denkens wird sichtbar. Die Studie gliedert sich in drei Teile, die fünf Kapitel übergreifen.

Der erste Teil mit dem ersten Kapitel (17–80) beleuchtet die Anfänge von 1932 bis 1952. Die früheste Auseinandersetzung mit den nichtchristlichen Religionen wird in einem Zeitschriftenartikel aus dem Jahr 1932 und einem Referat bei einem Missionskongress in Straßburg im folgenden Jahr 1933 greifbar. Beide Beiträge gehen in überarbeiteter Form in das frühe Hauptwerk »Catholicisme. Les aspects sociaux du dogme« (1938) ein, wo sie das 7. (»Le salut par l'église«) bzw. 9. Kapitel